

heute in solchem Zusammenhang auch kaum mehr benutzt würden, weiß man doch ungefähr, was damit gemeint ist. Man freut sich daran, diese über ein halbes Jahrhundert alten Darstellungen wieder lesen und kaufen zu können. Wer Leander Petzoldts Vorwort zur «Schwäbischen Volkskunde» liest und sich dessen bewußt bleibt, daß die Sicht der Verfasser – Eugen Fehrle war zu den führenden Volkskundlern zu zählen – damals anders bedingt war als heute und daß sich die Vorstellung von den Aufgaben der Volkskunde in der Zwischenzeit einigermaßen geändert hat, der wird das hier gezeichnete Bild der Volkskultur in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts mit großem Nutzen lesen und den Wert der Bücher als wissenschaftliche Dokumente der volkskundlichen Forschung erkennen. Sie haben keine oder nur sehr wenige Nebenbuhler von Gewicht; ihr Thema ist bis heute nicht wieder aufgenommen worden.

Helmut Dölker

ECKART FRAHM und WOLFGANG ALBER: **Heimath, süße Heimath.** 17 Vexierbilder über die Ansicht: Unsere Zukunft liegt in der Vergangenheit. 2. Neubearb. Auflage, Schwäbische Verlagsgesellschaft Tübingen 1981. 228 Seiten, 37 Illustrationen, Broschiert DM 29,80

Vexierbilder – also Verwirrbilder – nennen die Autoren ihr Buch im Untertitel. Und in der Tat: Die Ansicht »Unsere Zukunft liegt in der Vergangenheit« wird hier kritisch unter die Lupe genommen, und manches Vorurteil wird gehörig vom Kopf auf die Beine gestellt. Nicht ironisch, wie die Titelformulierung vielleicht nahelegen mag, aber auch nicht mit wissenschaftlichem Ernst und trotzdem nicht ohne Tiefgang analysieren die Autoren – in erster Linie empirische Kulturwissenschaftler – Bereiche gegenwärtiger menschlicher Existenz: Nachbarschaft, Geselligkeit, Tod und Sterben, Außenseiter, Freizeitbeschäftigungen: zwischenmenschliche Beziehungen und ökonomische Lebensbasis.

Bereits der «statt eines Vorworts» aufgenommene Text von Jacob Grimm «Über die Heimatliebe» weist in die Richtung des Buches: *Was als gemeine Redensart von vielen gedrechselt und im Munde geführt wird: Wo es einem gut gehe, dort sei seine Heimat, das ist mir immer als schlechter Spruch erschienen und geeignet, eine höchst unnütze Art von Leichtfertigkeit zu erzeugen. Denn wer glaubt wohl wirklich, er könne seine Heimat wie ein Kleidungsstück wechseln und, nachdem er das alte abgelegt, ein neues, schöneres anziehen?*

Die Autoren wollen in ihren Beiträgen, die allesamt schon anderwärts veröffentlicht oder im Rundfunk gesendet wurden, zeigen, daß man seinen Standort, seine Heimat, nicht wechseln kann wie ein Hemd; die gegebenen Bedingungen sind zu einflußreich. Sie zeichnen deshalb in erster Linie eine historische Entwicklungslinie zu unseren heutigen Lebenswirklichkeiten nach; politische, ökonomische und religiöse Aspekte spielen hier eine Rolle. In dem Kapitel «Der «fröhliche» Tod» wird dies besonders deutlich. Während Erfahrungen mit dem Sterben früher zum Alltag gehörten, trifft uns der Verlust eines Angehörigen heute zumeist unvermittelt und ist nicht mehr gewissermaßen Stück für Stück auslebbar: Quelle für nostal-

gische Sehnsüchte, die mit unwiederbringlichen Mitteln von einst nicht gestillt werden können. Allerdings sind nicht alle Beiträge des Buches frei von idyllischer Verklärung. Die schwäbische Gemütlichkeit beim «Bodagfährtle» des Rebensaftes oder die Sinnenfreude oberschwäbischer Fasnacht werden doch etwas zu sehr in den Dienst eines problemlosen Miteinander gestellt; realistischer scheint dagegen die «Nachbarschaft» charakterisiert zu sein als ein «Not- und Terrorzusammenhang», der sowohl gegenseitigen Schutz als auch gegenseitige Bedrohung bedeutet.

Werner Frasch

Varia

WERNER FLEISCHHAUER: **Barock im Herzogtum Württemberg.** Verlag Kohlhammer Stuttgart. 2. Auflage 1981.

Werner Fleischhauers «Barock im Herzogtum Württemberg» erschien bereits in erster Auflage im Jahre 1958. Das Buch war seit vielen Jahren vergriffen. Nun liegt es als Neuauflage wieder vor. Änderungen, Berichtigungen oder Ergänzungen hat der Autor nicht vorgenommen. Neuere Forschungsergebnisse, besonders die zur Geschichte des Ludwigsburger Schlosses, hätten kaum entscheidend neue Gesichtspunkte hervorgebracht.

Fleischhauer begrenzt die Epoche des Barock auf die Zeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum 4. oder 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Einschneidende Ereignisse markieren diesen Zeitraum: Die Rückkehr des Herzogs Eberhard III. in sein Land im Jahre 1638 und der Tod des Herzogs Karl Alexander im Jahre 1737. Im räumlichen und zeitlichen Zentrum – und damit auch Hauptteil des Buches – steht die Baugeschichte des Ludwigsburger Schlosses. Fleischhauer beleuchtet nicht nur den Bau selbst mit all seinen Details, er betrachtet auch die Residenzstadt Ludwigsburg – die Stadtplanung von Frisoni, das Häuser- und Straßenbild –. *Die herzoglichen Bauten in der Stadt*, so Fleischhauer nüchtern, *waren zumeist künstlerisch anspruchslos. Die Stadt Eberhard Ludwigs bot ein schlichtes, fast uniformes Straßenbild.* Das lag an der württembergischen Bauordnung, die vom Herzog noch verschärft wurde. Die Baulinie mußte eingehalten werden – der Typus des Reihenhauses wurde entwickelt –, und auf das Verbot von Zwischen- und Aufbauten wurde streng geachtet. Dieser fast schon ästhetisch-herbe Charakter resultiert aber auch nach Fleischhauers Meinung aus der Not der Kriegsjahre – gemeint ist der 30jährige Krieg –. Die Not dieser Zeit soll zu einem innerlichen Verzicht auf jeden Schmuck geführt haben. Das gilt wohl nicht so sehr für das Ludwigsburger Schloß als vielmehr für die Profan- und Sakralbauten in der Provinz. Auf jeden Fall konstatiert Fleischhauer ein Festhalten an der Tradition der Spätrenaissance.

Die Entfaltung barocker Pracht kam nicht so sehr in der Architektur zum Ausdruck – oder besser: noch nicht; «barocken Glanz» gibt es in diesem Sinne nicht – erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, im Rokoko. Der Fürst der Barockzeit hat die Herrlichkeit seines Hofes auf